

Zur historischen Semantik der Zähne, am Beispiel der Bibel

Hartmut Böhme

Wie Zähne empfunden werden, ist inkommensurabel; jeder sprachliche Ausdruck kommt zu spät oder trifft daneben. Andererseits werden die Zähne regelrecht „ausbuchstabiert“. Es werden ihnen Bedeutungen zugesprochen und die dentalen Empfindungen erfahren eine überpersönliche Fassung, die allererst eine Kommunikation über Zähne erlauben. Im Alltag fügen wir uns in generalisierte Sprachformeln ein: Wir verstehen, was „fletschen“ meint oder ein „pochender Schmerz“ im Backenzahn ist. Doch wir versuchen auch, sprachliche Varianten zu finden, die unser persönliches Zahngefühl treffen. Es kann aber auch geschehen, dass durch die „privatsprachliche“ Mitteilung ein Gefühl noch unverständlicher wird. Die literarische Kunst hat (auch) das Ziel, die habitualisierten Ausdrücke zu entkonventionalisieren und die Sprache im Blick auf das Signifizierte anzureichern. Literatur arbeitet an der Erweiterung des Sagbaren. Kanonisierte Texte wie die Bibel hingegen enthalten eine Art Lexikon des Dentalen – einigermaßen flächendeckend und epochenübergreifend. Wandlungen vollziehen sich hier, nur in der *longue durée*. Zugleich verfügen kanonisierte Texte über eine außerordentliche Prägekraft. Wir sind also gut beraten, wenn wir, die historische Semantik der Zähne befragend, den Standardtext der europäischen Kultur, also die Bibel, aufsuchen. So unternehmen wir eine kleine Reise durch die Bedeutungsfelder des Dentalen in der Bibel; wir wissen, wie viele Quellen wir dabei auslassen. Und staunen doch darüber, wie umfassend die Semantiken des Dentalen hier in Erscheinung treten.

„Zahn um Zahn“: Rechtsprechung

Auch wer nicht bibelfest ist, kennt den Spruch: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, womit Matthäus (5, 38) den *locus classicus* des Vergeltungsrechts der jüdischen Bibel zitiert. Gleich nach der Verkündigung der zehn Gebote folgt in Exodus 21 eine Ausdifferenzierung in Einzelschriften: „Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Strieme für Strieme.“

[...] Wenn er seinem Sklaven oder seiner Sklavin einen Zahn ausschlägt, soll er ihn für den ausgeschlagenen Zahn freilassen“ (Ex 21, 24–27). Ausführlich wird das *Talionsprinzip* im Buch Levitikus formuliert: „Und wenn jemand einen Stammesgenossen verletzt, soll man ihm antun, was er getan hat. Bruch um Bruch, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Der Schaden, den er einem Menschen zugefügt hat, soll ihm zugefügt werden. [...] Gleiches Recht soll bei euch für den Fremden wie für den Einheimischen gelten; denn ich bin der HERR, euer Gott“ (Lev 24, 19–22). Im Deuteronomium 19, 21 heißt es: „Und du sollst in dir kein Mitleid aufsteigen lassen: Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß.“

Die Strafe soll proportional an jenem Glied eines Menschen vollzogen werden, an dem der Schaden angerichtet wurde. Der Körper wird zum Schauplatz der Vergeltung. Bei Sachschäden gilt: Die eine Sache steht für die andere ein. Man hat das *ius talionis* der hebräischen Tora als ein archaisches Rechtsprinzip angesehen, das in der christlichen Bibel der Kritik unterzogen wurde. In den Seligpreisungen führt Jesus aus: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann haltet ihm auch die andre hin“ (Mt 5, 38–39). Sowenig Jesus damit den Widerstand gegen Unrecht ausschließt, sowenig ist das altisraelitische Talionsprinzip ein Ausdruck der Grausamkeit. Im Gegenteil dehnt es Rechtsregeln über die Stammesangehörigen hinaus auf Fremde und Sklaven aus; es unterbricht die Spirale der Gewalteskalation, in der die Rache stets die erlittene Gewalt überbietet. „Zahn um Zahn“: Das Talionsprinzip limitiert den Racheimpuls durch die Einführung einer Proportionalitätsnorm bzw. es soll Schadensersatz an die Stelle von Blutrache treten. Generationen überspannende Blutfehden, wie sie in archaischen Gesellschaften üblich sind (und die wir heute noch beobachten), sollen ausgeschlossen werden.

Dass die Zähne oder andere Körperteile eine so starke metaphorische Bedeutung in der *Bildung des Rechts* spielen, zeigt an, dass der Körper als Schauplatz von Konfliktaustragungen eine dramatische Evidenz aufweist: Er macht das Unrecht *und* die Strafe unmittelbar fühlbar. Recht soll verkörpert werden, im Zahn, im Auge, in der Hand. Es ist aufschlussreich, dass die Bibel diese Körperevidenz auch und gerade an den Zähnen entwickelt. Zähne sind alles andere als persönlichkeitsfern. Sie bilden

vielmehr den Kern einer Person, sie stellen die Substanz einer Handlung oder eines Gefühls dar, signalisieren Macht oder Ohnmacht, Angst oder Aggression.

„Weiß wie Milch“: Schönheit

In Jakobs Segen heißt es über den Verheißenen (vielleicht David): „Feurig von Wein funkeln die Augen, seine Zähne sind weiß wie Milch“ (Gen 49, 12). Die Milch, von der wir leben, bevor wir Milchzähne bekommen, ist hier Metapher der Vitalität und Schönheit, die von den Zähnen ausstrahlen. Diese *ästhetische Qualität*, die bis heute mit makellosen Zähnen verbunden wird, entspricht der Schönheit des Geliebten im Hohen Lied: „Die Augen sind lebhaften Tauben gleich; die Zähne, in Milch gebadet, sitzen fest“ (Hld 5, 12). Und der Geliebte respondiert: „Deine Zähne sind wie eine Herde von Mutterschafen, die aus der Schwemme steigen. Jeder Zahn hat sein Gegenstück, keinem fehlt es“ (Hld 6, 6). Das Weiß, die Frische, das Saubere und die Vollständigkeit (lückenloses Gebiss, gute Okklusion) sind Signifikanten schöner Attraktivität.

Hingegen zeigt ein fauler Zahn Treulosigkeit und Verrat an: „Auf einen Treulosen hoffen zur Zeit der Not, das ist wie ein fauler Zahn und stolpernder Fuß: der Verräter am Tage der Not“ (Spr 25, 19). Auch offenbaren die Zähne den „Zahn der Zeit“, nämlich die Hinfälligkeit des Alters: „Die Zähne fallen dir aus, einer nach dem anderen; deine Augen werden trüb und deine Ohren taub. Deine Stimme wird dünn und zittrig“ (Kohélet 12, 3–4). Im Hebräischen werden die Zähne als die Müllerinnen bezeichnet, die nicht mehr arbeiten können, weil sie so wenige geworden sind; während die Augen, als Fenster, sich verdunkeln und die auf die Gasse führenden Tore, die Ohren, geschlossen werden. Die Zeitlichkeit wird am Körper und seinem Verfall abgelesen, dieser aber wiederum in poetische Metaphern verwandelt.

„Ihre Zähne sind wie Speer und Pfeile“: Aggression

Ganz anders geht es zu, wenn die Zähne als Drohung eingesetzt werden – dann werden die Zähne zu *dem* Zeichen von *Aggression*, wie sie sich im Fletschen, Zubeißen und Zermalmen Bahn bricht. Oft werden die Zähne von wilden Tieren aufgerufen: „Den Zahn der Raubtiere lasse ich gegen sie los ...“ (Dt 32, 25). „Mitten unter Löwen

liege ich, die Menschen verschlingen. Ihre Zähne sind spitz wie Speer und Pfeile, und ihre Zunge ist ein scharfes Schwert“ (Ps 57, 5; vgl. Spr 30, 14; Ps 37, 12). In der Verfolgung durch den menschenfresserischen Feind verwandeln sich Zähne und Zunge (Worte) in Waffen. Das zeigt eine archaische Angst, in der nicht zufällig Zähne und Zunge zum Ausdruck mörderischer Gewalt werden. Nichts kann so sehr Aggression und Hass konzentrieren wie die Zähne und die Zunge (Sprache wird dann *hate speech*, so Judith Butler). Der Psalmist formuliert diesen psychophysischen Zusammenhang: „Sie [die Feinde] hören nicht auf, mich zu schmähen; sie verhöhnen und verspotten mich, knirschen gegen mich mit den Zähnen“ (Ps 35, 16; vgl. Klgl 2, 16). Die Hassrede ist ein Fletschen mit Worten, wie umgekehrt die knirschenden Zähne eine wortlose Artikulation des Hasses sind.

Umgeben von solchen Feinden, versteht man, dass Israel in seiner Angst die nicht minder furchtbare Gegengewalt Jahwes herbeiruft: „Zerschmettere, Gott, ihre Zähne in ihrem Maul, brich aus das Gebiss der Junglöwen, HERR!“ (Ps 58, 7). „Gelobet sei der HERR, dass er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne!“ (Ps 124, 6). Wenn der Feind Israels diesen göttlichen Schutz der Kinder Israels sieht, wird er „knirschen mit seinen Zähnen vor Zorn“ (Ps 112, 10; vgl. Weisheit 16, 10; Apg 7, 54) – sprich: die Aggression kehrt sich nach innen, sie wird autodestruktiv. Das Zähneknirschen ist Ausdruck von maßloser Aggression und Ohnmacht zugleich – eine der Langzeitformen des Bruxismus (von dem schon die ältesten zahnmedizinischen Textzeugen in Mesopotamien sprechen).

„Meinen Leib nehme ich zwischen die Zähne“: Selbsterhaltung und Psychodynamik

Die *Psychodynamik der Zähne* wird nirgendwo so durchgespielt wie im Buch Hiob. Er, der Gerechte, beklagt sich bitter, dass er von Gott verlassen sei. Er glaubt von sich sagen zu können: „Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten und riss den Raub aus seinen Zähnen“ (Hiob 29, 17). Dennoch überwältigt ihn das Unglück und fordert er Gott, ja die Weltordnung heraus. Hiob zuerst stellt die Theodizee-Frage. Sein physischer Zustand ist furchtbar: „Mein Haut und Fleisch klebt an meinem Gebein, nur mit meiner Zähne Haut bin ich davongekommen“ (Hiob 19, 20). Das will sagen: Er ist ausgemergelt bis auf Haut und Knochen, verloren hat er seine Zähne. Nur das nackte

Leben bleibt noch. Was soll ihm die Vertröstung des Freundes: „Noch brüllt der Löwe und knurrt der Leu, da sind auch schon ausgeschlagen der Junglöwen Zähne“ (Hiob 4, 10). Ist Hiob doch selbst zahnlos geworden und sein Brüllen ist bloßer Schmerz. Und dennoch sagt er von sich: „Meinen Leib nehme ich zwischen die Zähne, in meine Hand leg' ich mein Leben“ (Hiob 13, 14). Wenn er, der Zahnlose, „sein Leben zwischen die Zähne nimmt“, so heißt dies, dass er sein Recht gegen Gott auskämpfen will. Am Ende spricht Jahwe zu Hiob und führt ihm die Meeresmonster Behemot und Leviatan vor Augen, um seine göttliche Überlegenheit zu demonstrieren – und Hiobs Ohnmacht. So heißt es über Leviatan: „Wer öffnet die Hülle seines Kleides, wer dringt in seinen Doppelpanzer ein? Wer öffnet die Tore seines Mauls? Rings um seine Zähne lagert Schrecken“ (Hiob 41, 4–5). Leviatan und Behemot sind Urbilder des Monströsen. In ihnen versammelt sich der Schrecken selbst, konzentriert in den Zähnen, die Sitz und Ausdruck archaischer Aggressionen sind.

Die vier entsetzlichen Tiere im Traumgesicht des Daniel zeigen durchweg schreckenerregende Zähne, die alles zermalmen und verschlingen (Dan 7, 4–7). Und fletscht der Mensch in grenzenloser Wut die Zähne, so wie Jack Nicholson in der Rolle des irrsinnigen Jack Torrance in Stanley Kubricks „Shining“ (1980, **Abb.**), so wird er selbst zum apokalyptischen Tier, dem niemand zwischen die Zähne zu greifen vermag. Gott aber vermag es, so wie er den Gottesfeinden „das blutige Fleisch aus ihrem Mund reißen und die abscheuliche Nahrung zwischen ihren Zähnen entfernen“ wird (Sach 9, 7). Die Zähne sind mit *Fleisch-Lust und Menschenfresserei*, mit barbarischen Perversionen assoziiert. Sie sind auf schreckliche Weise das Sündigste an uns (darum wird das Höllenmaul uns zwischen die Zähne nehmen), obwohl sie so eng auch mit dem Lebensdienlichen, der Nahrung, liiert sind. Diese Lust des Fressens, sodass „das Fleisch noch zwischen ihren Zähnen und noch nicht verzehrt war“ (Num 11, 33), weckt den Zorn Gottes. So gibt er ihnen „müßige Zähne“ (nichts zu beißen, Amos 4, 6), weil immer dann, wenn „ihre Zähne etwas zu beißen“ haben, die Führer des Volkes „Frieden!“ predigen, während sie den „heiligen Krieg“ ausrufen, wenn „ihnen nichts in den Mund gesteckt“ wird (Micha 3, 5).

Ferner wird die Vergeltung für die Sünden der Väter am Beispiel des falschen Essens und der Zähne exemplifiziert: „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden“ (Jer 31, 29, Hes 18, 2). Die hier am Zahn-

Erbe durchgespielte Erbsünde ist eine Art Psycholamarckismus *avant la lettre*: durch die abträgliche Lebensweise erwirbt man schlechte Zähne und vererbt diese an die Kinder. Heute sagt man: Rote Zähne sind Zeichen eines verkommenen Lebenswandels, der in prekären Familien von Eltern auf Kinder weitergegeben wird.

Zähneknirschen: Bruxismus der Sünder

Im Neuen Testament kommt das endzeitliche Heulen und Zähneknirschen (Luther: Zähneklappern) hinzu, wenn im Gericht der Sünder vom Urteil getroffen wird (Matth 8, 11–12; 13, 42; 13, 50; 22, 13; 24, 51; 25, 30; vgl. Lk 13, 28). Von der Formel βρυγμός τῶν ὀδόντων (lat. stridor) ist der odontologische Terminus des Bruxismus abgeleitet. In der Hölle wird endlos geknirscht, mit den Zähnen gegrimmt, die Wut verbissen. Auch die Redensart des „zerknirschten Sünders“ stammt daher. Im Zähneknirschen straft sich die Sünde selbst. Dem entspricht, dass es in der Bibel stets die Gottlosen sind, die mit den Zähnen knirschen (Ps 112, 10). Das Zähneknirschen heute ist, auch bei Frauen, weit verbreitet und als ein Symptom des psychophysischen Stresses in einer weitgehend entsolidarisierten Konkurrenzgesellschaft zu werten. Dagegen können Zahnärzte meist nur mittels der Knirscherschienen etwas unternehmen (Abb. 2).

Das Zähneklappern, wie es Luther unzutreffend übersetzt, ist eher eine Angstreaktion. Dies kennt auch Dante im „Inferno“. In manchen Regionen der Hölle herrscht eisige Kälte; darum wird dort geklappert. Über das Angst- und Kälteklappern der Zähne in der Hölle schreibt der katholische Theologe Franz Xaver Mahl: „Das Zähneklappern deutet auf eine unerträgliche Kälte; wenn man vom Froste durch und durch ergriffen ist, dann stoßen die beiden Zahnreihen aneinander; so auch wenn ein Fieber-Frost Einen anpackt“ (Mahl 1854, 809). Nach dem Theosophen Emanuel Swedenborg, der in „De Coelo et eius mirabilibus et de Inferno“ (1757) eine enge Verbindung von Hölle und Zähneknirschen herstellt, hören sich die Reden der Heuchler wie Zähneknirschen an (Swedenborg 1977, 154). Ja, die Hölle ist selbst ein ewiges feuriges Knirschen (ebd. 425 ff.). So spekulativ derartige Passagen sind, enthalten sie doch psychologische Einsichten auch ins postreligiöse Zähneknirschen: „Das ‚Zähneknirschen‘ hingegen ist der unaufhörliche Streit und Kampf der Falschheiten untereinander, also der Geister, die sich dem Falschen ergeben haben. Es ist ebenfalls verbunden mit der Verachtung

anderer, mit Feindschaft, Verspottung, Verhöhnung, Lästerung, die auch zum Ausbruch verschiedener Arten gegenseitiger Zerfleisungen führen; denn jeder kämpft für sein Falsches und nennt es Wahrheit“ (ebd. 433).

Hiernach kann man den Bruxismus auch als interiorisierte Abwehr des sozialen Stresses und eines dissoziierten Lebens verstehen. Wir können nicht in Abrede stellen, dass die heutige Lebenswelt mit ihren Falschheiten und Belastungen sich in den nächtlichen Knirschorgien Ausdruck verschafft: „Darum also werden ihre Zänkereien als Zähneknirschen gehört. In der geistigen Welt knirscht nämlich alles Falsche, und die Zähne entsprechen sowohl dem Letzten in der Natur und auch dem Letzten beim Menschen, nämlich dem Fleischlich-Sinnlichen“ (ebd.). In den Zähnen kommt das Wesen von Natur und Mensch zum Ausdruck. Das liegt auch daran, dass die Zähne bei den vier letzten Dingen, den sog. Novissima, mitspielen: bei Tod, Endgericht, Hölle und Himmel. Wir Modernen sind solchen Deutungen ferngerückt und haben das höllische Zähneknirschen durch „kranio-mandibuläre Dysfunktion“ ersetzt, ohne sicher sein zu können, ob wir damit tiefer ins Geheimnis dieser nächtlichen Orgien unserer Zähne eingedrungen sind.

Hinsichtlich der Bibel ist es erstaunlich, wie sehr im intimen Raum des Dentalen sich die Beziehungen Einzelner oder des ganzen Volkes Israel zu seinen Feinden und zu seinem Gott spiegeln – oder sich das Selbstverhältnis einer Person, etwa Hiobs, ausdrückt. Neben alltagssprachlichen Bedeutungen des Schönen/Hässlichen, des Erotischen, des Nutritiven und der Gebrechlichkeit sind die Zähne besonders signifikant, um Aggressionen einerseits und Angst andererseits zum Ausdruck zu bringen. Drohungen und Strafen ebenso wie pädagogische Maßnahmen, Rechtsformen und Endgericht erhalten durch das dentale Vokabular eine ungemein konkrete Verkörperung. Wichtig ist, dass aus der alltagsnahen Physiologie und Psychodynamik der Zähne Einsichten gewonnen werden für allgemeinere, das ganze Volk, seine Freund- und Feindbeziehungen und seine Religion umfassende Figurationen.

Literatur

Bibel: zitiert im Abgleich der Übersetzungen der Luther-Bibel, der Neuen Jerusalemer Bibel sowie der Elberfelder und der Zürcher Bibel.

Mahl, Franz Xaver (1854): *Unterweisung in der christlichen Religion*, Bd. V, Regensburg.
Swedenborg, Emanuel (1977): *Himmel und Hölle nach Gehörtem und Gesehenem*
[1758], übersetzt v. Friedemann Horn, Zürich.

[[Bildunterschriften (siehe gelb markierte Verweise im Text)]]

Abb. 1: Stanley Kubrick: *Shining*, 1980. Jack Nicholson in der Rolle des irrsinnigen
Schriftstellers Jack Torrance

Abb. 2: Abrasionsgebiss und Knirscherschiene